



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literaturgeschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und Handeln entnehme, mehr insolge zufälligen Auffindens als eines klaren Sonderns und Abwägens gewonnen.

Omer Pascha ist noch in anderer Hinsicht eine glänzende Ausnahme unter den türkischen Chefs: er ist uneigennützig, wie kaum je ein anderer vor ihm in ähnlicher Stellung. Sein Gehalt ist enorm und mag auf monatlich zehntausend Thaler ansteigen. Dennoch versichert man auch von einer Seite her, die ihm naheliegt, daß er seiner Freigebigkeit wegen nicht auskomme und mancherlei Schulden habe. Niemals hörte man von einer Bedrückung, die er sich zu Schulden kommen ließ; und was noch mehr sagen will: in den ihm untergebenen Cjalets waren die Paschas vorstichtiger und maßvoller in ihren Erpressungen.

In seiner Lebensart ist der Generalissimus einfach. Er lebt mäßig und nur guten Weinen scheint er mehr, als einem Muhamedaner geziem, zugethan zu sein. Sie wollen indes nicht den Schluß daraus ziehen, daß dies seiner Würde Eintrag thue. Es gibt wenige höhere muselmännische Beamte und Militärs, die nicht trinken. Ja zu einer gewissen Tageszeit darf man behaupten, daß die obere Schicht der muhamedanischen Societät sich in einem süßen Rausche befindet. Soweit vergift Omer Pascha sich nie, wie er sich denn überhaupt kaum jemals in seiner Stellung etwas vergeben hat.

Literaturgeschichte.

Gotthold Ephraim Lessing als Theolog, dargestellt von Karl Schwarz, Professor der Theologie zu Halle, ein Beitrag zur Geschichte der Theologie im 18. Jahrhundert. Halle, Pfeffer. —

Wir haben diese Schrift, die nach der Erklärung des Verfassers zum Vorläufer einer größeren Untersuchung bestimmt ist, welche sich mit der Geschichte der deutschen Theologie seit dem vorigen Jahrhundert beschäftigt, mit großem Antheil gelesen, und hoffen, daß sie einen segensreichen Einfluß auch auf diejenigen Kreise haben wird, die sich mit der Literatur nur in ihren Mußestunden beschäftigen und an die bei der Herausgabe dieses Buchs zunächst gedacht worden ist. Es ist nämlich nicht das kleinste Verdienst desselben, daß es von einem Theologen herührt, einem Theologen, der von gerechter Pietät gegen den ethischen Inhalt wie gegen die welthistorische Bedeutung des Christenthums erfüllt ist und der doch mit edlem Freimuth und einer in den gegenwärtigen theologischen Kreisen unerhörten

Rücksichtslosigkeit allen den Wust bei Seite wirft, mit dem die neumodischen Theologen dasselbe einem abgeschwächten und haltungslosen Zeitalter empfehlen möchten. Herr Schwarz durchschaut den Grundfehler unsrer Bildung, der sich noch vorzugsweise aus der romantischen Schule herschreibt und dem man mit vollem Recht Lessing als den idealen Gegensatz gegenüberstellen kann, so scharf und umfassend als möglich, und spricht ihn mit warmen und eindringenden Worten aus. „Die theologischen Zustände der Gegenwart sind der traurigsten Art, deshalb, weil der tiefere Wahrheitsinn, das individuelle Wahrheitsbedürfniß, das wissenschaftliche Gewissen so sehr erschläfft ist und völlig verloren zu gehen droht. Die intellektuelle und moralische Erschlaffung, an welcher die ganze Zeit leidet. . . ist gewiß nicht geeignet, den Wahrheitsinn zu schärfen, den Forschungsgeist in seiner ganzen Rücksichtslosigkeit und Unbedingtheit hervortreten zu lassen. Vielmehr ist solche Geistesermattung der fette Düngerboden für alle Restaurationsgellüste, für allen faulen und kritiklosen Positivismus, welcher wurzellos über Nacht empor schießt und mit wuchernder Ueppigkeit ungehindert sich ausbreitet. Dazu kommt aber noch, daß die diesem letzten Stadium der Abspannung vorangehende Periode der wissenschaftlichen Aufregung, der philosophischen Ueberspannung eine solche war, welche in ihrem abstracten Gegensatz gegen Aufklärung und Rationalismus dem Verstande, der nüchternen Forschung, der kalten Betrachtung, der Kritik überhaupt den Rücken wandte und an ihre Stelle wissenschaftliche Phantasterei oder speculative Construirerei setzte. Ich kann die sogenannte moderne Speculation und speculative Theologie nicht sowol als einen Gegensatz gegen die Romantik, denn als eine Fortsetzung und Abzweigung derselben betrachten, und glaube demgemäß, daß sie, bei aller mächtigen Geistesarbeit, sehr viel Verkehrtheit und Verwirrung mit sich geführt, daß sie, bei aller logischen Einschulung unsrer Nation, derselben einen guten Theil ihrer gesündesten Kräfte ausgefogen hat. Die hochmüthige Verachtung des Verstandes, diese abgeschmackte Doctrin der Romantiker, welche die neuere Speculation als Erbtheil mit übernommen, hat sich schwer gerächt; — es ist dahin gekommen, daß der Verstand eben nur noch in der trivialsten Form, in den untergeordnetsten Sphären des bürgerlichen Verkehrs sein Leben fristen durfte, daß er aus der guten Gesellschaft, der Kunst, der Wissenschaft, der Religion herausgewiesen wurde. So ist er uns denn ziemlich abhanden gekommen. Wie ein beständig zurückgesetztes und gemißhandeltes Kind endlich verwahrlost, in schlechte und schmutzige Gesellschaft geräth, so ist der Verstand nur noch als platter Verstand in den Philistertreihen und Seelen übriggeblieben und hat sich hier zu einer starren und zähen Abneigung gegen alle tieferen Gemüthsanregungen verfestigt. Es ist das ein großes Unglück und gewiß in keiner Nation ist die Kluft so gewaltig zwischen dem verständigen, aber platten Philistertum der bürgerlichen Welt und den verschrobenern Geistreichigkeiten und falschen Tief Sinnigkeiten der sogenannten Gebildeten! Der Verstand in seiner idealen Form, der Verstand

eines Lessing und Kant ist, wenn nicht verloren, doch vergessen! Dafür haben wir nun aber alle jene falschen Tiefstimmigkeiten, alle jene ungefunden und phantastischen Liebhabereien, alle jene speculativen Spielereien und dialektischen Hocuspocus, alle jene unbewußten Selbstbelügungen und Illusionen eingetauscht, alle jene eingebildeten Reichthümer des Glaubens und Wissens, welche, wenn einmal der rechte Verstand, der Lessing des 19. Jahrhunderts, kommt, sich in lauter Schein und Dunst auflösen werden.“

Diese ganze Auseinandersetzung ist uns aus der Seele gesprochen. Der Grundirrtum unsrer ganzen Bildung ist der eingebildete Contrast zwischen Verstand und Gefühl, ein Contrast, den wir schon bei Goethe antreffen, den aber die Romantiker und ihre Nachfolger dadurch noch mehr ins Unnatürliche und Unsittliche zogen, daß sie etwas für Gefühl ausgaben, was der unbedingte Gegensatz des wahren Gefühls ist, nämlich die nervöse Erregbarkeit, der man durch inhaltslose Verstandesspielereien schmeichelte. Sowie man den Verstand mit der Nüchternheit, so hat man das Gefühl mit der Empfindsamkeit verwechselt; aber der Verstand, der nicht weit sieht, ist überhaupt kein Verstand, und das Gefühl, welches nicht stark, wahr und beständig ist, verdient diesen Namen nicht. Von den modernen Verächtern des Verstandes wird man freilich in den meisten Fällen behaupten können, daß sie keinen Verstand haben; noch weit sicherer aber und unbedingter wird man von ihnen annehmen können, daß sie auch ohne Gefühl sind. Denn der Verstand, welcher schnell und sicher die Gegenstände und ihre Beziehungen unterscheidet, und das Gefühl, welches im richtigen Moment das Herz stärker schlagen läßt, sind in ihrem höheren Grunde ein und dasselbe. Ein starker kritischer Verstand ist nicht denkbar ohne Theilnahme des Herzens, ohne Liebe und Haß, ohne die Leidenschaft des Denkens; ein warmes Herz nicht möglich ohne Kühnheit und Integrität des Urtheils. — Nur würden wir der Ansicht sein, daß man mit der Anerkennung und Durchführung dieses Grundsatzes nicht warten soll, bis ein zweiter Lessing kommt; die Natur ist nicht so ausgiebig an großen Männern, daß sie zweimal in einem Jahrhundert nach derselben Richtung hin die gleiche Stärke entwickelte; ebenso vergeblich erwarten wir schon seit längerer Zeit einen zweiten Goethe, einen zweiten Friedrich den Großen. Wenn uns aber die menschenbildende Kraft einen zweiten Genius versagt, so hat sie uns dafür ein reiches Bildungsmaterial überliefert, und daß auch das allgemeine Gewissen trotz aller Corruption, trotz aller Sophistik und Phantastik noch nicht ganz unterdrückt ist, zeigt uns der lebhafteste Anklang, den jede ernste sittliche Richtung findet, sobald sie einmal unerschrocken und glaubensstroh hervorzutreten wagt. Wenn das Werk, das damals in die Hand eines großen Mannes gelegt war, jetzt von schwächeren Kräften fortgeführt werden muß, so haben wir dagegen den Vortheil, nicht mehr allein zu stehen und die Erben einer höheren und reiferen Bildung zu sein. Lessings Geist können wir uns nicht geben, aber gleich ehrlich, gleich gewissenhaft

und gleich rücksichtslos zu sein, dazu kann der gute Wille wenigstens sehr viel thun, und der Hinblick auf jenes große und ideale Vorbild möge unsern Muth jedesmal erfrischen und stählen, wenn er zu erschlaffen droht.

Diese Tendenz der Schrift ist nun in allen Theilen mit Ernst durchgeführt. Es kommt bei der richtigen Auffassung Lessings weniger darauf an, neue und frappante Gesichtspunkte aufzufinden, als die unsinnigen Vorurtheile wegzuwischen, die man künstlich über ihn verbreitet hat. Lessing ist bei aller Tiefe und Universalität seines Geistes in jedem Moment so klar und durchsichtig, daß der unbefangene, gesunde Sinn sich nirgends über ihn täuschen würde, wenn man nicht seit einem halben Jahrhundert auf das unablässigste bemüht gewesen wäre, einen dichten Nebel über ihn zu verbreiten, den zu durchdringen einiger Muth gehört. Als Friedrich Schlegel seine bekannte Schrift über Lessing herausgab, gewann sie trotz aller Seichtigkeit einen großen Anhang und ist noch immer die Quelle der Vorstellungen, die man sich grade in den feinem Kreisen über ihn bildet. Jenem zum Jesuitismus prädestinirten Libertin mußte die Natur Lessings ein Greuel sein, und doch hatte er einen gewissen Instinct für das Große und Bedeutende, den er nur ausnahmsweise vollständig verleugnete. Um beides möglichst miteinander zu vereinigen, demonstirte er, daß Lessing zwar kein Dichter, kein Philosoph, kein Kritiker gewesen sei, aber ein großer Mann im allgemeinen, und vor allem ein großer Mystiker, und noch heutzutage schwört die feine Welt wenigstens auf das erste; sie ist fest davon überzeugt, daß ein so eminenten Verstand kein Dichter gewesen sein könne, was beiläufig auch für die Poesie nicht sehr schmeichelhaft ist.

Herr Schwarz hat den Kreis, in dem er sich mit seiner Untersuchung bewegt, ziemlich enge abgesteckt, und berührt, was darüber hinausgeht, nur gelegentlich. Wir wollen daher nur auf einen Punkt aufmerksam machen, in dem sich die dichterische und die theologische Thätigkeit Lessings berührt, in dem man also über das eine nicht urtheilen kann, ohne zugleich auf das andere einen Blick zu werfen. Wir meinen natürlich den Nathan, und namentlich die darin enthaltene Parabel von den drei Ringen. Hier hat der Verfasser den Punkt, auf den es uns vorzugsweise anzukommen scheint, nicht so scharf hervorgehoben, als wir es wünschen möchten, und doch war es grade hier nöthig, eine Menge von Vorurtheilen zu zerstreuen, die um so tiefer Wurzel geschlagen haben, je sinnloser sie sind. Man ist nämlich nicht abgeneigt, den Nathan für ein theologisches Lehrgedicht anzusehen, und da man daran gewöhnt ist, eine große Verstandesüberzeugung nicht anders aufzufassen, als ein fertiges und todes Lehrgebäude, das man Paragraph für Paragraph abliest, so hat man denn auch jene Parabel so aufgefaßt, als ob Nathan seinen ganzen Katechismus fertig in der Tasche mitgebracht hätte und ihn nun dem Sultan der Reihe nach vorläse. Aber Lessing, der überhaupt die Wahrheit nur in der auffassenden und schöpfenden Bewegung der Seele fand, hat auch diese Stelle vollkommen dramatisch entwickelt. Nathan sagt etwas Anderes, als er

eigentlich sagen will. Zuerst nimmt er sich nur vor, die indiscrete Frage des Sultans nach der wahren Religion dadurch abzuwehren, daß er die Wahrheit derselben von ihrer historischen Begründung abhängig macht und die historische Begründung von der Zuverlässigkeit der Zeugnisse. Jeder Stamm, sagt er, glaubt den Documenten und Traditionen seiner Vorfahren; welche von diesen Documenten nun die richtigen und welche die verfälschten sind, darüber kann objectiv nichts entschieden werden, weil kein Unparteiischer draußen steht, der Einsicht genug hätte, um das Urtheil zu fällen. In dieser Auffassung lag also, daß eine von den drei Religionen die richtige sein möge, es wäre nur nicht mit Gewißheit auszumachen, welche. Soweit wollte Nathan ursprünglich gehen, und es genügte auch vollständig, um die vorausgesetzten schlechten Absichten Saladins zu vereiteln. Nun aber wird Nathan durch die lebhaftere Empfänglichkeit und das ehrliche, schlichte Gemüth, mit dem man ihm entgegenkommt, selbst ergriffen und zu schärferem Nachdenken angeregt — wir sagen zu schärferem Nachdenken, denn das Resultat, zu welchem er nun kommt, war ihm selbst vorher noch nicht fertig abgeschlossen; von der historischen Begründung geht er auf den sittlichen Inhalt der Religion ein, er findet jetzt das Kriterium der Wahrheit darin, daß sie den ihr Angehörigen gut und vollkommen machen müsse, und kommt zu dem seiner früheren skeptischen Auffassung entgegengesetzten Resultate, keine von den drei Religionen könne die echte sein, da keine das leiste, was sie leisten soll. Die Theilnahme des Zuhörers wächst, und wie durch einen elektrischen Strom angeregt, eröffnet Nathan die ihm selbst zum Theil verborgenen Quellen seines geheimsten Glaubens: es wird das neue Evangelium kommen! die Religion, die noch nicht vorhanden ist, soll der Menschheit einst zu Theil werden. Auch hier ist wieder ein Widerspruch gegen die vorige Auffassung, denn Nathan hatte den Vater der drei Söhne wegen seiner vermeintlichen Täuschung dadurch gerechtfertigt, daß er die Erscheinung der absoluten Wahrheit in einer abgeschlossenen Gestalt als eine Beeinträchtigung der freien Individualität auffaßte, sowie der Gott beim babylonischen Thurmbau die Sprachen verwirrte, um aus der Verschiedenheit eigenthümliches Leben hervorgehen zu lassen, sowie er den reinen Lichtstrahl fortwährend in individuelle Farben bricht. Von dieser Erkenntniß geht die letzte Auffassung ab, indem sie, wenn auch nur in einer fernen Zukunft, die absolute Erscheinung des ungebrochenen Lichtes verheißt.

Nathan widerspricht sich also in diesen drei verschiedenen Auffassungen so direct als möglich, und nur durch sophistische Deutelei kann man aus seinen Ideen ein abgeschlossenes Lehrgebäude herleiten; aber er widerspricht sich nicht als dramatischer Charakter, nicht als ehrlicher Mann, denn seine Wahrheit ist nicht etwas von der Seele Abzulösendes, sondern es ist die folgerichtige Bewegung seiner wahrheitsdurstigen Seele, wie sie sich in der Erregung des Augenblicks darstellt.

Wir würden auf diesen Umstand nicht ein so großes Gewicht legen, wenn nicht in dieser Bewegung des Gedankens Lessing seinen eignen Charakter entwickelt hätte. Die Phasen der religiösen Ueberzeugung, die er Nathan durchlaufen läßt, sind seine eignen. Die fortwährende Rücksichtnahme auf die historische Begründung der Religion war die Waffe, die er seinen Gegnern vorhielt, um sich gegen ihre heimtückischen Angriffe zu decken; die Erkenntniß von der Nothwendigkeit individueller Glaubensformen, in deren keiner die absolute Wahrheit vollkommen erschiene, war das Resultat seiner philosophischen Ueberzeugung, und die Hoffnung einer künftigen Offenbarung, die das Widersprechende verwirklichen sollte, der geheime Traum seines Herzens, jener Traum, den er auch in der Erziehung des Menschengeschlechts so rührend ausgesprochen hat. Daß er diese Gegensätze nicht zu überwinden mußte, lag darin, daß er den Begriff der Religion niemals kritisch untersucht hat. In dieser Untersuchung sind wir durch die neuere Philosophie jetzt weiter gekommen. Wir wissen, daß von der Form der Religion das Moment des Individuellen, des gebrochenen Lichts nicht getrennt werden kann, so wenig wie von der Form der Kunst, daß aber das souveräne Denken in seinem Streben nach Wahrheit durch diese Form nicht eingeengt wird. Und darum können wir hoffen, auch nach dieser Seite hin freier und erfolgreicher zu arbeiten, als es Lessing verstatet war.

Die Auseinandersetzung, was in der theologischen Polemik Lessings lediglich auf die Gegner berechnet war und was ihm eigen angehörte, ist vortrefflich, und wir können dem Resultat fast in allen Punkten beipflichten. Lessing war der größte Aufklärer, der größte Freigeist unter den Deutschen des vorigen Jahrhunderts, wenn ihm auch seine Bildung das Verständniß für die tiefe Bedeutung des Christenthums, für seinen sittlichen und gemüthlichen Inhalt in viel höherem Grade vermittelte, als es selbst bei den meisten Theologen der Fall war; aber dieses warme und starke Gefühl für das Positive und Gegebene engte die freie Bewegung seines Geistes nicht im mindesten ein. Wenn er gegen den protestantischen Bibelglauben und für die Tradition kämpfte, so war das nicht Hinneigung zum Katholicismus, sondern richtige historische Erkenntniß. Wir gehen darin weiter als Herr Schwarz. Für den Protestantismus war zwar die kritische Begründung der Religion durch die Bibel eine wichtige und folgenreiche Waffe, aber historisch gerechtfertigt ist Lessings Ansicht vollkommen: das Christenthum ist nicht lediglich auf die Bibel basirt, und man könnte die gesammte Bibel historisch-kritisch widerlegen, ohne damit das Christenthum vollständig widerlegt zu haben. — Wie Lessing über die Orthodoxyie dachte, hat er namentlich in den Briefen an seinen Bruder so klar und unumwunden ausgesprochen, daß darüber nicht der leiseste Schatten eines Zweifels stattfinden kann. Daß die rationalistische Zurechtmacherei jener Tage seinem wissenschaftlichen Gewissen noch vielmehr zuwider war, daß er sie „Mistjauche“ nannte, während jene nur „unreines Wasser“ war, machte ihn

noch nicht zu einem Reactionär. Indessen ist es häufig nothwendig, grade auf Dinge, die sich von selbst verstehen, immer von neuem hinzuweisen, weil grade bei solchen Dingen der Jesuitismus sich die unausgesetzte und consequente Mühe gibt, der Menge, die nicht selbst prüft, eine falsche Tradition unterzuschoben. Und so ist es denn ein großes Verdienst von Herrn Schwarz, daß er diese Stellen so scharf als möglich hervorgehoben und die Consequenzen derselben deutlich und schlagend entwickelt hat.

Wenn wir an dem trefflichen Buche eine Ausstellung machen wollten, so wäre es diese, daß der Verfasser sich auch in der Form seines Helden etwas mehr zum Vorbild hätte nehmen sollen. Wir vermiffen in dem Werk jene sprühende Schärfe, jene Gedrängtheit und Präcision, die man unwillkürlich vor Augen hat, wenn man an Lessing denkt. Es hätte manches gedrängter und schärfer gesagt werden, manche Deduction, die hier ganz ernsthaft und in einer gewissen Breite ausgeführt ist, hätte mit einem einfachen Witz abgemacht werden können. Indessen darf man in dieser Beziehung der Individualität nicht Gewalt anthun, und es ist um so ehrenwerther und erfreulicher, wenn eine Natur, deren Anlage nach einer ganz andern Richtung hingehet, sich doch zur freien und objectiven Anerkennung einer ihr fremden Größe erwärmt. So hat es uns namentlich erfreut, daß Herr Schwarz die kritische Bedeutung Lessings weit höher anschlägt, als die von Schleiermacher und Strauß, obgleich die beiden letzteren ihm gewiß viel näher stehen. Wir möchten zum Schluß einen Wunsch an Herrn Schwarz aussprechen. Die versprochene Geschichte der modernen Theologie wird gewiß ein sehr interessantes Werk werden, allein da er bereits eine Monographie als Vorläufer derselben vorausgeschickt hat, so wäre noch ein zweiter Versuch der Art wünschenswerth: wir meinen ein Leben Schleiermachers. Schleiermacher gehört zu den einflußreichsten Denkern der mit 1830 abgeschlossenen Periode und noch fehlt der deutschen Literatur eine zusammenhängende Auseinandersetzung dessen, was er geleistet hat. Eine solche Darstellung ist um so nothwendiger, da Schleiermachers persönliche Wirksamkeit noch unendlich bedeutender war, als die durch seine Schriften. Es ist aber hohe Zeit, daranzugehen, denn die unmittelbaren Traditionen sterben allmältig aus und man wird sehr bald als Quelle nichts weiter übrig haben, als seine Schriften und einige in verschiedenen Journalen zerstreute Notizen. Durch seine Beziehung zur Schleiermacherschen Schule und durch seine unabhängige Stellung innerhalb derselben scheint uns Herr Schwarz vorzugsweise berufen zu sein, eine solche Darstellung mit Erfolg zu unternehmen. —

Geschichte der englischen Literatur nebst Proben aus den bedeutendsten Schriftstellern und einer Entwicklungsgeschichte der englischen Sprache. Von W. Spalding, Professor an der Universität St. Andrews. Nach der zweiten Auflage des Originals mit Anmerkungen ins Deutsche übersetzt. Halle, Gräger. —

In der eigentlichen Geschichtschreibung laufen uns die Engländer bei weitem den Rang ab. Als Kritiker und Forscher gehen wir allen Nationen voran, aber in ausgeführten historischen Darstellungen können wir nur sehr wenige den glänzenden Werken der Engländer an die Seite setzen. Anders ist es in der Literaturgeschichte, vielleicht weil seit einem vollen Jahrhundert die Literatur das Gemüth unsres Volkes viel mehr beschäftigte, als die Politik. Die romantische Schule gab zuerst die Anregung, sie eröffnete uns weite und anziehende Perspektiven. In neuerer Zeit ist durch Gervinus in einem abgeschlossenen historischen Werke ein Gesamtbild unsrer poetischen Literatur gegeben, dem keine andere Nation etwas an die Seite stellen kann, obgleich die Franzosen für einzelne Perioden Glänzendes geleistet haben. Sobald die Franzosen es versuchen, ein Bild ihrer Gesammtliteratur zu entwickeln, werden sie in der Regel dogmatisch und verlieren die Achtung vor den Thatsachen, so z. B. Nisard in seiner übrigens höchst geistvollen, aber von den einseitigsten Principien ausgehenden Literaturgeschichte. — Die Engländer haben bisher noch gar nicht den Versuch gemacht, und insofern ist das vorliegende Buch etwas ganz Neues. An guten und tüchtigen Vorarbeiten hat selten ein Volk so viel aufzuweisen, die betreffenden Actenstücke sind durch alle Zeitalter hin auf das gewissenhafteste geordnet und gesäubert, und fast über jeden Schriftsteller von einiger Bedeutung existirt eine ganze Bibliothek von Monographien. Es ist also vorauszusetzen, daß, wenn das anregende Beispiel der Deutschen einmal Eingang bei der englischen Schriftstellerwelt gefunden haben wird, sie auch in diesem Fach mit der gewohnten Gründlichkeit zu Werke gehen und durch die Wechselwirkung unsre eigne Literatur bereichern werden. — Der Versuch des Herrn Spalding ist sehr verdienstlich, aber er kann doch vorläufig nur als eine Vorarbeit betrachtet werden. Er ist für ein Publicum berechnet, welches sich zunächst eine Uebersicht über den gesammten Gang der Literatur verschaffen will; die Darstellung ist daher nur skizzenhaft, namentlich für die neuere Zeit, und auch der eigentlich historische Apparat, den man von einem Lehrbuch wünscht, ist vollständig weggefallen. Nach unsrer Ansicht hätte der Uebersetzer hier etwas nachhelfen sollen, er hätte biographische und literarische Notizen hinzufügen und da für die ausgezogenen Stellen, die im ganzen nicht sehr glücklich gewählt und nicht sehr charakteristisch sind, und die hier durch die hinzugefügte Uebersetzung noch mehr Raum einnehmen, weglassen sollen.

Der musterhafteste Theil des Werks ist der Anfang, die Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung der englischen Sprache. Es ist uns selten eine Monographie vorgekommen, die in einer so erstaunlichen Kürze doch die Hauptphasen einer Sprachentwicklung wissenschaftlich correct und vollkommen durchsichtig zusammenstellte. Das größere Publicum, welches diesen Untersuchungen folgen kann, wird daraus unter anderem die Ueberzeugung gewinnen, daß das Eindringen der lateinischen und französischen Sprachelemente keineswegs

durch die normannische Eroberung vermittelt wurde, daß sie vielmehr erst stattfand, als die mittlenglische Sprache sich fixirte, nämlich im 13. Jahrhundert. Ferner ist eine Frage, auf die man bisher noch immer wenig Aufmerksamkeit gewandt hat, wie die englische Sprache sich auch über Schottland ausdehnte, erschöpfend gelöst worden. — Was die eigentliche Literaturgeschichte betrifft, so kommt es dem Verfasser vor allem darauf an, die verschiedenen Perioden nach ihrem Charakter genau zu gruppiren. Für die Zeit, wo die Literatur sich mächtiger ausbreitet, für das 18. und 19. Jahrhundert, muß man möglichst wenig erwarten; es ist hier nicht viel mehr erzählt, als was wir bereits in unserm eignen Conversationslexikon finden, und wenn auch das Urtheil, welches der Verfasser fällt, eine gebildete Reflexion verräth, so ist es doch keineswegs in allen Fällen correct. Was er z. B. über die beiden bedeutendsten Dichter des 19. Jahrhunderts, über Walter Scott und Byron sagt, ist durchaus ungenügend. Ungleich bedeutender ist die Darstellung der älteren Literatur, besonders seit dem 14. Jahrhundert; denn die vorhergehende Periode, die mehr in das Gebiet der Kritik als der eigentlichen Darstellung fällt, ist ziemlich summarisch behandelt; aber für die Periode, die zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert liegt, gibt das Buch eine bedeutende und höchst instructive Uebersicht, und wird auch künftigen ausführlicheren Darstellungen zum Rahmen dienen. Die einzelnen Schriftsteller, ihre Beziehung zur Zeitgeschichte, ihre Werke und deren Bedeutung sind zwar kurz, aber sehr plastisch charakterisirt, und so verständlich geordnet, daß uns der innere Zusammenhang klar wird. — Das Buch verdient also eine allgemeine Verbreitung in Deutschland und es empfiehlt sich vor allem auch als Handbuch für Schulen, die sich überhaupt mit diesem Fach beschäftigen.

Gewissermaßen als Anhang fügen wir eine kleine, in ihrer Art classische Monographie hinzu, die freilich zunächst nur für das Sprachstudium berechnet ist, die aber durch ihre stete Beziehung auf die angelsächsischen Sprachformen auch ein sprachgeschichtliches Interesse hat: Die englischen Präpositionen, ein theoretisches und praktisches Hilfsmittel für öffentliche Schulen und zum Privatgebrauche geeignet, von Professor Weisshaupt. Bern, Zent und Reinert. — Die Präpositionen sind für die englische Sprache vielleicht wichtiger, als für irgend eine andere, weil dieselbe fast ganz ohne Flexion ist, und der gründlichen und gewissenhaften Arbeit des Verfassers ist es gelungen, für den Lehrer wie für den Lernenden hier eine correcte und erschöpfende Anleitung zu geben. —

Bücherschatz der deutschen Nationalliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts, ein Beitrag zur deutschen Bücherkunde. Berlin, Stargardt. —

Das vorliegende Verzeichniß einer reichhaltigen Sammlung deutscher Bücher und kleinen Schriften aus dem Zeitraum vom 15. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts macht mit Recht Anspruch darauf, eine äußerst anerkennenswerthe

Vorarbeit für ein künftiges vollständiges bibliographisches Handbuch der deutschen Nationalliteratur zu gelten, da es ein bestimmtes Gebiet unsrer Literatur ziemlich vollständig umfaßt und durch diplomatische Genauigkeit und Zuverlässigkeit in der Titelangabe und Beschreibung der größtentheils seltenen Drucke, sowie durch systematische Anordnung derselben und hinzugefügte bibliographisch-literarhistorische Fingerzeige sich vor den gewöhnlichen Katalogen auszeichnet. Der Katalog zerfällt in 2 Hauptabtheilungen, einmal in die Erzeugnisse einer mehr kunstgemäßen gelehrten wissenschaftlichen Thätigkeit namhafter Autoren, sodann die meist namenlose Volkspoesie und Volksliteratur in bestimmterem Sinn. Der erste Theil ist nach dem Scheidejahr 1624 in 2 Perioden getheilt, der zweite zerfällt nach den Gattungen in lyrische Spruchgedichte, Volksgedichte und Schauspiele. Die Sammlung ist namentlich in Beziehung auf die Volkschriften so reichhaltig und vollständig, daß der Wunsch des Besitzers, sie nicht zu zersplittern, sondern in ihrer Vollständigkeit an eine öffentliche Bibliothek zu verkaufen, damit sich allmählig ein allgemeines Nationalmuseum daranknüpfe, gewiß alle Beförderung verdient. Abgesehen davon ist aber dieser Katalog selbst für jeden, der sich mit der deutschen Literatur beschäftigt, als ein sehr gründlich und zweckmäßig ausgearbeitetes Handbuch zu empfehlen. —

Sebastian Brants Narrenschiff, herausgegeben von Fr. Barnde. Mit 4 Holzschnitten. Leipzig, G. Wigand. —

Dies Werk des außerordentlichsten Fleißes verdient eine um so größere Anerkennung, da der Zeitraum, den es sich zum Gegenstand gewählt hat, bisher nur immer auf eine sehr unvollkommene Weise dargestellt ist. Der Herausgeber hat mit einer höchst ehrenwerthen, fast ängstlichen Genauigkeit ein überreiches kritisches Material zusammengebracht. Er hat für die kritische Feststellung des Textes, für den Commentar und für die Zusammenstellung der übrigen literarhistorischen Erscheinungen, die in irgend einer Beziehung zum Narrenschiff stehen, alles aufgeboten, was die so hoch ausgebildete Wissenschaft der deutschen Philologie ihm an die Hand gegeben hat. Ueber die Massenhaftigkeit des Materials wird mancher Leser in Verwunderung gerathen, wir können aber die Methode der Zusammenstellung nur billigen. Es hat sich in neuerer Zeit in der Gelehrsamkeit eine Form ausgebildet, die zwar für den hohen Standpunkt derselben ein sehr günstiges Zeugniß ablegt, die aber für den pädagogischen Theil der Wissenschaft nicht sehr förderlich ist. Die Gelehrten geben nämlich die letzten Resultate geistvoller und tiefsinniger Forschungen eines ganzen Lebens, und überlassen es dann dem Leser, zum Verständniß derselben genau dieselbe Arbeit durchzumachen, die sie sich auferlegt haben. Der Herausgeber des vorliegenden Werks hat im Gegentheil für den Schüler geschrieben. Das Buch kann von jedermann verstanden werden, der überhaupt

